

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 18

Artikel: Bilder aus Wien : was man dort in einen Tag hineinbringt [Teil 2]
Autor: Stucki, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule ihr eigenes Schulheim besitzt, und andere. Die grosse *Ausstellung in Helsingör* enthielt vieles, was die Schüler selbst hergestellt hatten. Wir sollten davon abkommen, zu denken, wie herrlich weit wir es in unserem Wissensgebäude gebracht haben. Unser Fachsystem wird zum Fluch der Menschheit. Seele und Gemüt des Kindes kommen dabei zu kurz. Je älter wir werden, desto mehr sehen wir ein, dass wir Erziehung nicht machen können. Viel mehr wert ist die unbewusste Beeinflussung der Kinder durch unsere Persönlichkeit. Wenn etwas Ruhiges, Geläutertes von uns ausgeht, das ist Erziehung, dann stehen wir dem Kinde nicht mehr vor dem Licht. Einsicht allein kann da nicht helfen. Alles ist eitel, wenn wir's nur tun, um uns selber ins rechte Licht zu stellen. Wir sollten alle sagen können: « Die Liebe dränget uns also. »

Im Namen aller Anwesenden dankt die Vorsitzende der Rednerin für das wunderschöne Referat, und da aus dem Zuhörerkreis die Bitte laut wird, keine Aussprache zu veranstalten, schliesst sie die XXVIII. Generalversammlung gegen 1 Uhr.

Während des gemeinsamen Mittagessens in der Kantine spricht Herr Erziehungsdirektor Rudolf, Bern, in humorvoller Weise vom Kampf der Berner Lehrerinnen um ihre Ausbildungszeit und erhofft baldige Erfüllung ihrer Begehren. Ausser ihm reden noch Herr Stadtpräsident Amstutz von Thun, Fräulein Reinhard und Fräulein Baltzer, und der Frauenchor Thun erfreut die Anwesenden mehrmals durch Gesänge. Nach kurzem Regenguss geniessen wir bei herrlicher Sonne eine Fahrt auf dem Thunersee, und ein von der Sektion Thun gespendeter Tee in dem prächtigen Park der Schadau beschliesst die schön verlaufene Tagung.

Allen denen, die zu ihrem Gelingen beigetragen haben, vor allem der Sektion Thun und deren Präsidentin, Frau Stübi, sei hier nochmals herzlich gedankt.

Die 2. Aktuarin: *M. Balmer.*

Jahresbericht und Jahresrechnung des Schweiz. Lehrerinnenvereins erscheinen in der nächsten Nummer.

Bilder aus Wien.

II. Was man dort in einen Tag hineinbringt.

Man fuhr, um den strahlenden Oktobertag recht auszunützen, schon um 7.30 Uhr mit einer Lokalbahn hinaus nach Schönbrunn zur Besichtigung einer neu errichteten *Zentralfortbildungsschule*, einem wahren Prachtsbau, der seine Bestimmung, durch Arbeit und Schönheit zu erziehen, offensichtlich erfüllt. Das Haus ist, trotz einigen Jahren Gebrauchs, von oben bis unten in tadellosem Zustand. Weder an den Wänden, noch auf Tischen oder Bänken eine Spur von dem, was etwa bei uns in derlei Räumen in müssiger Weile der böse Geist schafft. Und die Burschen, die während unseres Besuches gerade ihr Domizil wechselten und uns auf der Treppe begegneten, zeigten eine Haltung und Selbstdisziplin, die uns in Erstaunen setzte.

Unter den jungen Leuten in der Tischlerwerkstätte bemerkte ich auch eine flotte, nicht mehr ganz junge Tochter, die fröhlich an der Hobelbank mittat. Auf meine erstaunte Frage erklärte sie, dass sie eine abgebaute tschechische Lehrerin sei, die sich nun vorbereite, das Geschäft ihres Vaters, eines Tischlermeisters, dereinst weiterzuführen. Zeugt das nicht von einer bewundernswerten Verwandlungs- und Anpassungsfähigkeit?

Um die Mittagszeit wandelten wir durch Park und Räume des Lust-

schlosses *Schönbrunn*, hörten mit mehr oder weniger Andacht die Erklärungen an, die der unermüdliche Führer auf kunsthistorischem Gebiet, Herr Hofrat Hölzel, zu den einzelnen Bildern und Sälen uns gab und verglichen etwa leise die Stätten der prunkvollen Vergangenheit und des Luxus mit dem eben geschauten der werktätigen Gegenwart. Zum beschaulichen Träumen, zu dem der herbstliche Park gar verführerisch lockte, blieb allerdings keine Zeit. Denn nach einem kurzen Mittagsimbiss fuhr uns ein Kraftwagen hinauf nach Schloss Wilhelminenberg, jenem stolz und frei gelegenen Fürstenpalast, der die Wandlung der Zeit mitgemacht und heute zum Kinderheim für die Aermsten unter den Armen geworden ist. « Wer Kindern Paläste baut, reisst Kerkermauern nieder », steht in der Eingangshalle geschrieben. Das Haus mit seiner prachtvollen Rundschau fasst ca. 200 Kinder; in den Sälen, in denen einst die vornehmste Gesellschaft im Tanze sich drehte, steht heute ein « Betterl » am andern, jedes mit seinem « Kasterl » daneben, auf dem « Becherl und Bürsterl » stehen. Und der Direktor, wieder einer der strahlend liebenswürdigen Menschen, wie wir sie im neuen Wien so oft begegneten, die gerade für ihren Posten geschaffen und mit ihm zu einem Ganzen verwachsen scheinen, erzählte uns im Tone schalkhafter Ueberlegenheit, mit welchem Erfolg man sich in Wilhelminenberg müht, durch Schönheit und Freiheit und Güte wieder ins Geleise zu bringen, was elterliche oder schulmeisterliche Borniertheit verfuhrwerkt haben.

Eine Stunde später sassen wir alle wieder drunten in der Stadt und hörten in der *Kinderübernahmestelle* ein ungemein fesselndes Referat an, in dem uns Herr Prof. Tandler, der Chef des Wiener Fürsorgewesens, mit den glänzend organisierten sozialen Einrichtungen vertraut machte. Er betonte u. a., dass man mit der Schaffung der geistigen Voraussetzungen beginnen musste, mit einem neuen Pflicht- und Rechtsgefühl, das mit der alten Wohltäterei nichts mehr gemein hat, sondern lautet: « Jedes Mitglied der Gesellschaft hat Recht auf Hilfe. » Er erzählte von den 200 Fürsorgedistrikten, in die Wien eingeteilt ist und in denen neben beamteter auch sehr viel ehrenamtliche Arbeit geleistet wird, von der Eheberatungsstelle, der Schwangersberatung, der Fürsorge für die werdende Mutter und das werdende Kind. Jede Mutter, die sich in den ersten vier Monaten der Schwangerschaft auf der Beratungsstelle anmeldet, muss sich der Wassermann'schen Blutprobe unterziehen. Dafür bekommt sie 40 Schilling. Wird Syphilis festgestellt, so wird sie sofort kostenlos behandelt. Wer in den drei letzten Monaten der Schwangerschaft sich meldet, bekommt eine hübsche Aussteuer von Säuglingswäsche, nicht als Almosen, sondern als Geschenk der Stadt Wien und als — Erziehungsmittel. Man glaubt, dass auch eine wenig ordentliche Mutter es nicht über sich bringt, ein schmutziges Kind in tadellose Wäsche zu legen, dass ihr diese also ein Antrieb wird zur Pflege.

Mit ganz besonderer Liebe erörterte Herr Prof. Tandler sodann das Wesen der *Kinderübernahmestelle*, jener grossen Quarantäne für geistige und körperliche Gebrechen, für Verwahrlosung jeder Art, jener Stätte, die alles an Kindern aufnimmt, das seinen natürlichen Boden verloren hat. Hier wird erstens die Diagnose gestellt und zweitens die beste Therapie ausfindig gemacht. Die Gefährdetsten von den Kindern, Schwererziehbare, sexuell Missbrauchte, Verbrecher werden auf Wilhelminenberg verpflanzt.

Auch die Uebernahmestelle selber, in der alle Kinder sich nur vorübergehend aufhalten, wurde uns nun von einer anmutigen Schwester vorgeführt.

Wiederum waren wir erstaunt, dass das Haus so gar nichts von dem berüchtigten Anstaltsstil an sich hat. Alles atmet Schönheit und Güte. Man beginnt damit, dass man den Kindern gutes Geschirr, gutes Besteck anvertraut, sie an einen Tisch mit schönem Tischtuch sitzen lässt und sie richtig essen lehrt.

Im Abenddunkel begab sich unsere Deputation noch zu dem *Pestalozzidenkmal*, das in einem Hofe, vor dem Kindergarten, in einer neuen Wohnhausanlage steht, die ebenfalls den Namen des Schweizer Pädagogen trägt. Dort legten wir einen Kranz nieder mit der schlichten Widmung: « Dem Geiste Pestalozzis — die Berner Lehrer. »

Ich weiss nicht mehr, wie der Schöpfer dieses Wiener Pestalozzidenkmales heisst und wie sein Werk im Einzelnen aussieht. Auch von den Ansprachen, die da gehalten wurden, vermöchte ich wörtlich nicht viel wiederzugeben. Aber eines ist geblieben, ein seltsam eindrucksvolles Bild: Vertreter der Berner und Vertreter der Wiener Behörden, Berner Lehrer und Wiener Lehrer, gruppiert um das Standbild des Schweizers in der Donaustadt, spärlich beleuchtet vom Lampenschein, der aus den Wohnstubenfenstern floss, belauscht von einer Anzahl von Müttern und einer Menge von Kindern der neuen Wohnkolonie. Und Bild und Wort und die Erinnerungen an das reiche Erleben des Tages klangen zusammen in den einen freudigen Akkord, dass der Geist Pestalozzis hier am Werke ist und Grosses schafft, dass er Menschen verbindet, die durch Nationalität, Glauben und politisches Bekenntnis getrennt sind, und löste sich auf in das stille Gelöbnis, die Liebeskraft, die einst von der Heimat ausgegangen und im fremden Lande Wunder wirkt, zurückzutragen in seine eigene kleine Welt.

H. Stucki.

MITTEILUNGEN UND NACHRICHTEN

(Eingesandt.) Von den mancherlei Anregungen und Appellen, die von der **Sozialpolitischen Arbeitstagung** (17./18. Mai) ausgegangen sind, verdient ein Punkt ganz besonders hervorgehoben zu werden. Herr Prof. v. Gonzenbach sagte uns in seinem vorzüglichen Referat, dass das Alter zwischen 15 und 20 auch heute noch in körperlicher und seelischer Hinsicht schwer gefährdet sei, dass z. B. in diesen fünf Jahren soviel oder mehr Menschen sterben, als zwischen 5 und 15, dass an dem allgemeinen Rückgang der Tuberkulose gerade das Jugendlichen-Alter keinen Anteil hat, dass Neurosen und Selbstmorde hier besonders häufig auftreten. Unter den Hilfsmassnahmen wurde u. a. auch das Recht der Schulentlassenen auf Ferien postuliert, eine Forderung für die sich ja heute weiteste Kreise einsetzen. Aber es wurde in der Diskussion auch betont, dass die Ferien erst ihren richtigen Sinn bekommen, wenn für eine in körperlich und seelischer Hinsicht geeignete Verwendung derselben gesorgt wird. Wir freuen uns, dass es für die jungen Mädchen ein Casoja, ein Neukirch, ein Ferienheim Beatenberg gibt. Diese Stätten werden aber einem wachsenden Bedürfnis nicht genügen können. Liegt da der Gedanke nicht nahe, es möchte das **Saffageld**, über dessen Bestimmung u. W. noch kein endgültiger Beschluss gefasst worden ist, in dieser Richtung verwendet werden? Wäre es nicht im Sinn und Geist der Saffa, wenn daraus ein grosses zentrales Werk würde, aus dem Jahr um Jahr einem grossen Teil unserer Schulentlassenen körperliche und seelische Kräftigung erwüchse? Würde nicht gerade damit der Jugend der Weg zu wirtschaftlicher und beruflicher Besserstellung geebnet?